

Kultur-Bewegungen¹

Multilokalität als Lebensweise in der Spätmoderne

Johanna Rolshoven

Der Beitrag Kultur-Bewegungen sucht im Rahmen der internationalen *Mobilities-Studies* Anschluss an facheigene kulturwissenschaftliche Ansätze, die den Zusammenhang zwischen Kultur und Bewegung erhellen. Der frisch eingeläutete *Mobility-Turn* (John Urry) lenkt die Aufmerksamkeit vom bisherigen Primat der verkehrswissenschaftlichen Mobilitätsforschung hin zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung (vor allem) der Sozialwissenschaften mit den gesellschaftlichen Herausforderungen einer zunehmenden Mobilität. Im Fokus eines kulturwissenschaftlich motivierten Ansatzes steht der mobile Mensch und seine kulturbildende Leistung, das Spannungsverhältnis von Bleiben und Gehen alltäglich zu meistern. Diese von der Autorin als *Multilokalität* bezeichnete Lebensweise definiert sie vor dem Hintergrund lebensweltlicher Empirien als *Kulturelle Mobilität*.

Heute, in der späten Moderne, üben sich die Menschen in neuen Kulturtechniken, deren bestimmendes Moment die Bewegung ist. Sie erlauben es ihnen, ihr Alltagsleben zwischen Bewegung und Bleiben zu arrangie-

- 1 Diesem Beitrag liegt die mündliche Fassung meines Grazer Berufungsvortrages im Januar 2008 zugrunde. Teile davon finden sich publiziert in Johanna Rolshoven: *Mobile Culture Studies – Kulturwissenschaftliche Mobilitätsforschung als Beitrag zu einer bewegungsorientierten Ethnographie der Gegenwart*, in: Thomas Hengartner, Sonja Windmüller (Hg.): *Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*. Berlin 2009, in Druck; sowie in: Dies.: *Mobile Culture Studies: Reflecting moving culture and cultural movements*, in: Pekka Leimu et al. (eds.): *The Role and Visions of Ethnology in the 21st Century*. Turku 2009 (forthcoming).

ren – in einem Feld von Aufgaben und Neigungen, die spezifischen Zeitregimen unterliegen.

Wenn wir Bewegung als Maßstab der Kulturanalyse begreifen, verlangt dies nicht nur, sich konkret mit beweglichen Verhältnissen auseinander zu setzen. Es erfordert auch, dass wir unseren wissenschaftlichen Begrifflichkeiten und Herangehensweisen die Beweglichkeit eines trialektischen Denkens zugestehen: Denn kulturelle Objektivationen – als historische Materialisierung von Kultur – geschehen seit jeher ebenso in flüchtigen Medien, in Bewegung und Neuformation, wie in statischen und dauerhaften Werken und Orten.

Wandel und Bewegung konstituieren Kultur

Mit diesem Satz sind zugleich Erkenntnisinteresse und Hypothese der nachstehenden Überlegungen zu den Zusammenhängen zwischen Kultur und Bewegung formuliert. Drei Vorzeichen leiten sie an: die Perspektive der Gegenwart, die Fachperspektive und der Blick auf die kulturellen Strukturen.

Die Frage nach dem spezifischen Beitrag der Volkskunde als Kulturwissenschaft zur Erfassung von Gesellschaftswandel unterliegt der Bedeutungsverwandtschaft von Wandel und Bewegung. Wer moderne Lebensweisen erfassen und deuten will, muss sich sowohl auf der physischen wie auch auf der kognitiven Ebene mit Bewegung und Fortbewegung befassen.

Der Zusammenhang von Bewegung und Kultur, mithin der Erneuerung der Gesellschaft, ist schon früh zentrales Anliegen der Volkskunde und forderte in historischen Abständen fachinterne und fachübergreifende Auseinandersetzungen heraus.² Mit dem Begriffspaar von »Tradition« und »Wandel« wurde Volkskultur als Artikulation des Althergebrachten *und* als Aneignung von Neuem beschrieben. Das Alte stand nicht einfach

2 Etwas apart sei etwa auf Gerhard Heilfurth verwiesen, der in Marburg 1960 das Institut für Mitteleuropäische Volksforschung (heute Institut für Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaft) gegründet hatte: »Der Aufweis vom Systemcharakter kultureller Ausformungen ist überall mit der Entdeckung der Unzahl kultureller Mobilitäten nach innen und außen innerhalb der menschlichen Gruppierungen und zwischen ihnen verbunden. (...) Zu allen Zeiten und an allen Orten musste und muss man mit

vor dem Neuen, sondern in einem Spannungsverhältnis zu ihm – ein Spannungsverhältnis, das zuweilen schmerzte und mit dem das Fach sich nach wie vor schwer tut. Dieser Schmerz entfaltete sich sowohl auf der Ebene des Wissenschaftsverständnisses, das die »Konzeption von einer dialektisch sich an ihrer Umwelt entfaltenden Menschheitsgeschichte« immer wieder aufgab »zugunsten einer naturwissenschaftlich orientierten Bemühung um das Auffinden verbindlicher Gesetze«. ³ Zum anderen reichte der Schmerz in die konkrete Forschungspraxis und Methodologie hinein, dann, wenn sich der Gegenstand durch Verwandlung immer wieder dem forschenden und auf Fixierung bedachten Zugriff entzogen hat.

Die zentrale Fachperspektive heute, die den Blick auf die kulturellen Strukturen richtet, muss sich mit der zunehmenden Komplexität der Lebenswelten befassen. Diese werden von den Menschen nicht nur als komplex erfahren und verlangen ihnen entsprechende Handlungsstrategien ab, sie stellen auch neue Anforderungen sowohl an den begrifflichen Umgang durch die kritische Kulturwissenschaft als auch an die Bereitstellung und Gestion von staatsbürgerlichen Infrastrukturen. Hier liegt eine zentrale Kompetenz des Faches, in der Fähigkeit zu einem *Zusammenhangdenken* nämlich, das gerade in transdisziplinären Arbeitskontexten nachgefragt wird und wichtig ist.

Ein Spannungsverhältnis von Bleiben und Gehen

Wie äußert sich Bewegung als Merkmal der Kultur? Ganz elementar besteht sie darin, dass Menschen mit ihrem Körper den Raum, je nach Maßstab, laufend, gleitend, fahrend oder sogar fliegend durchmessen. Als ein denkendes Wesen vollzieht der Mensch diese physische Bewegung immer im Verein mit dem Bewusstsein. In der phänomenologischen Beschreibung erscheint Bewegung daher stets als ein kognitiver Prozess, der sich in einer Dreigestalt von Intention, Verlauf und Ziel ausdrückt.

Konflikten leben und mit der Tatsache, dass immer und überall Menschen und Dinge in Bewegung sind.« Gerhard Heilfurth: Anpassung und Konflikt im Entstehungsprozess einer Allerkulturskultur, in: Die Mitarbeit. Zeitschrift für Gesellschafts- und Kulturpolitik, 3, 1975, S. 193–204, S. 203.

- 3 Ingeborg Weber-Kellermann, Andreas C. Bimmer: Einführung in die Volkskunde/ Europäische Ethnologie. Stuttgart 1985², S. 58.

Bewegung ist denkendes Handeln einer kulturellen Akteurin⁴ und damit Körpertechnik und Lebensweise zugleich.

Sehr eindrücklich stellt sich die so aufgefasste Bewegung beispielsweise in der Erforschung der Jugendkulturen dar – als ein Moment, das die Einübung in das erwachsene Regelwerk von *Vita activa* und Muße beinhaltet: *Vita activa* in dem grundlegend und akteurszentriert von Hannah Arendt beschriebenen Sinne des alltäglichen Tuns als der gesellschaftlichen und politischen Erzeugung seiner selbst.⁵

Die Bewegungen von Jugendlichen im öffentlichen Raum vollziehen sich stets in einem Spannungsverhältnis von Fortkommen und Verharren. Auf der einen Seite manifestieren sich diese in bis zu einem hohen Maß an Expressivität und Virtuosität gesteigerten Körpertechniken der Raumaneignung und Raumüberwindung: beim Hip-Hop etwa, seiner Graffiti-Praxen inklusive, oder auch bei den Spider-Man-Techniken des Surfens und Gleitens über die sich unumstößlich gebende Oberfläche des Raumes, der Stadt, der dominanten Kultur. Eine gesteigerte Form hiervon, die sich in den europäischen Städten im Augenblick und gestützt durch ein international agierendes Inter-Netzwerk verbreitet, ist der so genannte *Parcours* – eine Art akrobatische Stadtdurchquerung und elegante Hindernisüberwindung, die ein enorm hohes Maß an Konzentration und Körperschulung verlangt. Als Kontrapunkt solchen Bewegungsdranges sehen wir »Erwachsene« auf der anderen Seite das jugendliche »Abhängen«, »Rumhängen«, die körperliche Immobilität, die wir gerne als »Faulheit« bezeichnen und der Nutz- und Sinnlosigkeit bezichtigen.

Dieses Spannungsverhältnis von mobil und immobil, das bei Jugendlichen ein wichtiges Sozialisationsmoment, ja sogar Kennzeichen ihrer Kultur ist, lässt sich auch für Gegenständliches beschreiben, für Dinge, die durch Bewegung mit Bedeutung aufgeladen werden: Das Ding als Ware hat einen Reiseauftrag und persönliche Gegenstände, wie *Wohn-dinge*, beziehen ihren Erinnerungswert mithin aus dem Andenken an ihre Bewegungsläufe, welche die Biographie⁶ erst eigentlich ausmacht. So ist die Bewegung als Teil des Warencharakters einerseits ökologische Bürde

4 Die in diesem Text verwendeten weiblichen Formen schließen semantisch die männliche Form stets ein.

5 Vgl. Hannah Arendt: *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München 1971 [The Human Condition 1958].

6 Vgl. Igor Kopytoff: *The biography of things*, in: Arjun Appadurai (ed.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge 1986, pp. 64–91.

andererseits Aura und Wertversprechen: Tee aus China, Edelsteine aus Venezuela, Saunahonig aus Finnland. Erst die massenhafte Herstellung und Zirkulation der Güter relativiert bzw. annulliert diese Aura der Bewegung.

Auch der technisierten Bewegung wohnt diese Spannung inne: in Transport und Verkehr oder im Informationsaustausch über elektronische Kommunikationstechnologien. Hier treffen wir auf die Besonderheit der Gleichzeitigkeit von Bewegung und Verharren, auf ein hohes Maß an Beweglichkeit bei gleichzeitig körperlicher Immobilität, auf die Eigenschaft des technischen Dinges als Medium der kognitiven Bewegung.

Bewegung als Dazwischen der Kultur

Die Definition einer *kulturellen Mobilität* als Resultante des trialektischen Interagierens von Bewegungsintention, Bewegungsverlauf und Bewegungsziel, erlaubt es, bekannte Phänomene neu zu lesen und zu deuten; Phänomene, die von der individuellen Bewegung im Maßstab des täglichen Aktionsradius bis hin zu Migrationen in einem größeren und großen sozialen oder geographischen Maßstab reichen.

Wo finden wir hierzu Anhaltspunkte in unserem Fach? In der Erforschung des Tourismus als einem historisch fortgeschrittenen Phänomen lassen sich klare Konsequenzen feststellen. Noch zur Zeit meines Studiums stand die Kritik an den Auswirkungen der Massenreisen auf die Gastkultur im Vordergrund der thematischen Auseinandersetzung. Dem lag eine ortsbezogene und kulturell statische Perspektive zu Grunde. Heute – und auch dies zählt zu den Konsequenzen der Globalisierung – können wir die Wechselseitigkeit der kulturellen Bezüge selbstverständlicher in den Blick nehmen.⁷ Selbst die Migrationsforschung hat sich von der bisweilen doktrinären Handhabung des *push-and-pull*-Paradigmas gelöst und ist aus der Fixierung auf die Süd-Nordbewegung herausgetreten. Ging man klassischerweise davon aus, die Amerikaauswanderung um die Wende zum 20. Jahrhundert sei eine Einbahnstraße und die Kon-

7 Vgl. Daniella Seidl: »Wir machen hier unser Italien«. Habitusbedingte Multilokalität deutscher Ferienhausbesitzer in Italien. Ms. Dissertation am Fachbereich Philosophie der Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Volkskunde. München 2008 (in Druck).

sequenzen der großen Arbeitsmigration der 1950/60er Jahre der armen Bevölkerung aus der Region Catania, Istanbul oder Porto ins gelobte Westmitteleuropa Sache einer Politik der Integration, so ist diese Auffassung heute der Feststellung der Umkehrbarkeit (Reversibilität) und der Multidirektionalität der Bewegungen und Orientierungen gewichen. Den Nationalstaaten verlangen die Verläufe der Trans-Bewegung komplexe Strategien der kulturellen Governance ab.

Spätmoderne Wanderungen manifestieren sich *translokal* ebenso in Ost-West-Ost wie in Nord-Süd-Nord-Verläufen. Die Bewegungen der Menschen ändern sich mit ihren Zielen. Die Ziele sind im Vergleich zur Moderne vielfältiger geworden, auch wenn sie nach wie vor Tribut ebenso der ökonomischen Dringlichkeiten oder Möglichkeiten wie auch der diskursiven Denkbareiten des eigenen Handelns sind. Das Dazwischen als intrinsischer Teil der Bewegung, die Kompetenz zur Interaktivierung der »Sphären des Alltags« (Hans Trümper) kann in dem Augenblick ins Blickfeld der Betrachtung gelangen, als der Fortbewegung selbst jenseits des ökonomisch Unweigerlichen Spielräume gegeben sind. Der wissenschaftliche Blick muss den veränderten Bedingungen und Möglichkeiten, den Relativierungsmomenten, entsprechend Rechnung tragen.

Es liegt nahe, eine solche Spannung zwischen Bewegung und Bleiben sowohl als Impuls *für* als auch als Indikator *von* Gesellschaftswandel aufzufassen. Am Beispiel der zunehmend multilokalen Lebensweise in der Gegenwart lässt sich dies verdeutlichen. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema hat neben dem konkreten Erkenntnissertrag einen heuristischen Wert. Denn Multilokalität lässt sich sowohl als *Indiz* für neue Beweglichkeiten lesen wie als *Metapher* für die Vielörtigkeit der Kulturwissenschaft.

Was lässt sich unter Multilokalität verstehen?

In allen europäischen Ländern hat im vergangenen Jahrzehnt die Zahl der städtischen und ländlichen Zweit- oder Drittwohnungen stetig zugenommen. Diese Wohnungen zeigen an, dass multilokal lebende Menschen einen Teil ihrer Zeit mehr oder weniger regelmäßig an einem zweiten oder dritten Wohn- oder Aufenthaltsort verbringen. Diese Lebensweise umfasst touristische Praxen ebenso wie die Wohnpraxen gänzlich verschiedener mobiler Gruppen wie Studierende, Matrosen oder Saisonarbeiter es sind. Mehrörtige Alltagspraxen betreffen Migranten wie Berufspend-

lerinnen; sie betreffen auch solche Gruppen oder Personen, die aus den üblichen sozialwissenschaftlichen Kategorien herausfallen und wenig bis gar nicht dokumentiert sind: so die fahrenden Gruppen der Jenischen oder der Roma, so die alltagsmobilen Jugendlichen⁸, Scheidungskinder⁹, Dauercamper oder Schrebergärtnerinnen, oder auch Obdachlose, solche zum Beispiel, die – komplementäre Ironie des Zweitwohnsitzes – in leer stehenden Ferienhäusern squatten, auch dies eine noch kaum »besprochene« Praxis.

Sie alle sind Menschen, die sich zwischen verschiedenen Plätzen und Referenzsystemen hin und her bewegen und zu lokalisieren vermögen. Aus der lebensweltlichen Perspektive betrachtet, entfaltet der Begriff der *Multilokalität* sein theoretisches Potenzial gerade dadurch, dass er solche Verschiedenheiten – sozialwissenschaftlich kontrainduziert – übergreift. Denn Ziel der Kulturanalyse ist es nicht, die im vorhinein, a priori, unterscheidenden sozialen oder thematischen Kategorien der Erscheinungsformen zu erfassen, etwa, um Typen zu bilden. Gerade die Verschiedenheiten bleiben belassen, um die Erkenntnis zuzulassen, dass sie je in einem eigenen Bezugsrahmen begründet und bedeutungstragend sind.¹⁰

Multilokalität definiere ich, in Anlehnung an Arjun Appadurais Definition von Lokalität¹¹, als eine Strategie der Lokalisierung und damit als ein Kulturprozess, der das Ergebnis der lebensweltlichen Kontextualisierung und Selbstverortung eines Menschen ist. Von dieser akteurszentrierten und prozesshaften Bestimmung profitiert der Terminus *Multilokalität*, indem er bewegliche Wohnweisen begrifflich integriert und »Wohnen« als Handlung ausweist.¹² Allein ein Wohnbegriff, der

8 Vgl. Sibylle Künzler: »Immer unterwegs«. Zur alltäglichen Mobilitäts-erfahrung von jungen Erwachsenen, in: Johanna Rolshoven, Ueli Gyr (Hg.): *Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität*. Zürich 2004, S. 191–212.

9 Vgl. die explorative Studie von Karin Fischer: »Jedes zweite Wochenende bin ich woanders zuhause«. Zur *Multilokalität* von Kindern. Seminararbeit am Institut für Populäre Kulturen. Zürich, Sommersemester 2007; sowie das Forschungsprojekt von Dr. Michaela Schier am Deutschen Jugendinstitut München zur *Multilokalität* von Familie, <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=669> (aufgerufen am 27.4.2009).

10 Cf. Johanna Rolshoven: *Südliche Zweitwohnsitze als Phänomen der Spätmoderne*. Ein Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 98, 2002, S. 345–356.

11 Arjun Appadurai: *The production of locality*, in: Ders.: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis, London 2003 [1996], pp. 178–199.

die Beschreibung von Statik und Status intendiert, gestattet es, anhand von Wohnstatistiken eine mutmaßlich sesshafte – sprich staatsbürgerlich zuverlässige – Bevölkerung einer mobilen – sprich unwägbareren, durch Bewegung der Kontrolle sich entziehenden – Bevölkerung gegenüber zu stellen. Dieser Wohnbegriff negiert somit auf eine für die Kulturwissenschaft inakzeptable Weise die lebensweltliche Einheit der statistischen »Population«. Denn Fortgehen und Bleiben sind unweigerlich sich einander bedingende, ja sogar sich reziprok produzierende Lebensformen.

Das Spektrum der multilokalen Lebensweise ist in der Realität so breit, wie es die Verschiedenheiten der Menschen und sozialen Gruppen innerhalb einer Gesellschaft sind. Es lässt sich herleiten aus der Geschichte der Moderne als eine Genese der Denkbareiten aktueller Lebensformen und -optionen.

Als Vorstellungsstütze sei nachstehend die Skizze einer *Multilokalitätspyramide* aufgestellt, mit der Bitte an die Leserin, sie nicht allzu wörtlich zu nehmen in der gewohnten Manier, wie wir Grafiken und Karten als Wirklichkeitsabbildungen *glauben*, anstatt sie als das zu lesen, was sie sind: nämlich illustrative Repräsentationen. Die folgende Figur versteht sich ausdrücklich als ein *epistemisches Ding*, ein diskursanalytisches Instrument, dessen Aussagekraft jenseits des Wörtlichen liegt. Die geometrische Figur, das reale Bauwerk der Pyramide eignet sich, den *Faktor* der gesellschaftlichen Sichtbarkeit heraus zu heben – eine Sichtbarkeit, der in der Regel die wissenschaftliche *Erkennung* folgt.

Zur gesellschaftlichen Sichtbarkeit des mehrörtigen Wohnens

In den oberen Stockwerken der Pyramide, auf der gefälligen Seite der Kultur, erstreckt sich die Bandbreite der *Mehrörtigkeit* über die bekannten und klassischen Formen der gehobenen, diskursiv prominenten Sommerfrische oder des Winterurlaubs. Fast alle wissen vom Sommersitz des Papstes in Castel Gandolfo; und es wird ihnen ebenso kommuniziert, dass er auch in der Sommersitzzeit ein tätiges Leben hat. Die meisten Landsleute wissen, wo *ihr* Staatspräsident die Sommerferien verbringt:

12 Johanna Rolshoven: Wohnbewegungen. Dynamik und Komplexität alltäglicher Lebenspraxen, 2007, http://www.ipk.uzh.ch/institut/download/rolshoven_wohnbewegungen.pdf (aufgerufen am 27.4.2009).

Multilokalitätspyramide

Repräsentationen des Wohnens an mehreren Plätzen



der präsidiale Sommersitz des österreichischen Bundespräsidenten ist das Jagdschloss Mürzsteg in der Obersteiermark, der russische weilt in Sot-schi auf der Krim, während der französische die Ferien auf der Festung Brégançon am Mittelmeer verbringt. Sie wissen auch, auf welchem Sommerschloss sich *ihre* Königsfamilie aufhält: die schwedische auf Öland, die britische in Schottland, die spanische auf Mallorca; und viele kennen die Bilder der prächtigen Chalets europäischer Fürstenfamilien in den alpinen Skiessorts.

Diese hoch mediatisierten Glanzbilder nähren nicht nur Wunschträume, sondern sie zeugen auch von den Residuen machtvoller repräsentativer Raumnahmen, dem einstigen Markieren der Herrschaftsräume. Im Vergleich dazu genießen die vielfältigeren bürgerlichen Zweitwohnformen in der Spätmoderne ein weniger großes Maß an Öffentlichkeit. Doch auch bei dem in der Vergangenheit eher diskret gehandhabten Ferienhaus der Münchener Lehrerfamilie in der Toskana, der Sommerfrische des Wiener Geografieprofessors im Mühlviertel, der des saarländischen Rechtsanwaltes in Südfrankreich oder der Villa des Luzerner Unternehmers an der kanadischen Westküste, die unlängst verkauft wurde zugunsten einer neuen Immobilieninvestition in den Emiraten... lassen sich Veränderungen in der öffentlichen *Besprechung*, eine Zunahme der diskursiven Präsenz von Mehrörtigkeit beobachten. Diese schichtspezifischen *Raumnahmen* in der relativ gewordenen Fremde finden gleichfalls an historisch *erlaubten*, das heißt an vorgezeichneten, kulturell und ökonomisch – etwa durch eine Wegbereitung von Anlagemöglichkeiten – vorbereiteten Plätzen statt.

Noch weniger besprochen, erfasst und erforscht sind die Zweitwohnformen der so genannten unteren Mittelschichten, der Menschen im *Erdgeschoss der Kultur*, wie Arnold Niederer sie in den 1970er Jahren in den eigentlichen Zuständigkeitsbereich der Volkskunde gestellt hatte.¹³ Was wissen wir über das Apartment des Straßburger Lebensmittelhändlers türkischer Abstammung in Antalya, über den Wohnwagen des Aargauer Schlossers auf einem Dauercampingplatz am Bieler See, über das Fischerhäuschen in Southwold an der Nordostküste Englands, das der Krankenpfleger aus London jahraus jahrein mietet, oder das Hausboot des Standesbeamten aus Kopenhagen, mit dem er den Sommer zu

13 Arnold Niederer: Kultur im Erdgeschoss. Der Alltag aus der neuen Sicht des Volkskundlers, in: Schweizer Monatshefte, 6, 55, 1975, S. 461–467.

Wasser in Seeland verbringt?¹⁴ Ohne die Abschlussarbeiten im Fach wüssten wir noch weniger über die populären volkskulturellen Freizeitwohnformen.

Eine Fülle von noch unbekannteren Formen lassen sich dem hinzufügen. Kennen Sie die vielseitigen Nutzungsformen jener Holzchalets, die weder Bauplan, Baugenehmigung noch Meldeschein benötigen und als Bausatz aus dem Baumarkt oder per Internet-Bestellung zu Ihnen kommen? Ist Ihnen die derzeit große Nachfrage nach Baumhäusern, nach »Roulottes«¹⁵, überhaupt nach mobiler Architektur aufgefallen?¹⁶ Kennen Sie die Transformationsprozesse in städtischen Kleingartensiedlungen, die sich vermehrter Beliebtheit erfreuen und zum Teil *gentrifizieren*? Wussten Sie, dass Sie mobile Wohncontainer erwerben können, die in den von Raum- und Wohnungsnot gekennzeichneten großen Städten mit einem Hubschrauber von Dach zu Dach, von Stadt zu Stadt umgezogen werden können?

Was an dem Bild der Ständepyramide in der Tat zutrifft, ist die sozialstrukturelle Breite des Phänomens, das quer durch alle Schichten verläuft. Doch weder diese Breite noch die Größenordnung scheinen in den nationalen Statistiken auf.¹⁷ 1995 schrieb die französische Ethnologin

14 Zum Beispiel der Hausboote sei hier z. B. hingewiesen auf die Lizentiatsarbeit des Kollegen Ole Rud Nielsen: *Flugten til Tisvilde. Lokale mønstre i dansk fritidshusliv*. Turku 1993.

15 Roulottes sind »authentieke woonwagens«, »Zigeunerwagen«, Zirkuswagen, ausgebauter Planwagen u.a.m., die den Traum eines ungebundenen Umherziehens und einfachen, unbelasteten Lebens evozieren. Seit einiger Zeit werden Einzelexemplare in Handfertigung zu Höchstpreisen angeboten. Vgl. unter vielen weiteren Angeboten <http://www.rouloteve.com/DEindex.html> (aufgerufen am 29.7.2009).

16 In Architekturzeitschriften wie »Ideales Heim«, »Casa Guide«, »hochparterre«, »Archithese«, »Kunst und Architektur«, »Wohnen« u.a.m., die ich zwischen 2005 und 2007 regelmäßig auf Zweithausentwürfe hin durchgesehen habe, finden sich zahlreiche Beispiele. Vgl. auch den Band von Véronique Willemin: *Maison Mobiles*. Paris 2004.

17 Die Soziologin Gabriele Sturm hat Impulse aus unserer Beschäftigung mit Multilokalität im Rahmen eines deutsch-schweizerisch-österreichischen Projektverbundes in die städtische Raumbewertung am Bundesamt für Raumordnung und Bauwesen (Bonn) aufgenommen. Vgl. http://www.bbr.bund.de/cdn_015/nn_23688/Shared-Docs/GlossarEntry/B/bevoelkerungnebenwohnsitz_IRB.html (aufgerufen am 29.7.2009) sowie Gabriele Sturm, Katrin Meyer: Was können Melderegister deutscher Großstädte zur Analyse residentieller Multilokalität beitragen?, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, 1–2, 2009: Multilokales Wohnen. Hg. Gabriele Sturm, Christine Weiske, S. 15–29.

Françoise Dubost, dass sich über die Hälfte des Zweitwohnungsbestandes in Frankreich in den Händen von Arbeitern, Angestellten und Rentnern aus bescheidenen Verhältnissen befindet.¹⁸ Sie vermutete, dass zwei Drittel der französischen Bevölkerung auf diese Weise mehrörtig wohnt. Von solcher demokratischen Normalisierung eines *Auch-noch-woanders-daheim-Seins* kann in anderen Ländern ebenfalls ausgegangen werden. Die damit angesprochene statistische Grauzone verweist die Kulturwissenschaftlerin auf eine *lebensweltliche Grauzone*, sprich, einen Möglichkeitsraum. Dieser ist von zentralem Interesse für die Kulturanalyse: denn ihr *seismographischer Sinn* liegt in dem frühen Detektieren der tektonischen Bewegungen des Gesellschaftswandels. Wenden wir uns darum der Multilokalistin zu, die diese Grauzone nicht nur bewohnt, sondern eigentlich realisiert.

Historische Erfahrung als Moment der Kultur

Wer ist dieser Multilokalist? Migrantin, Nomade, Touristin oder einfach ein aus persönlichen Gründen oder aus ökonomischer Not oder Möglichkeit heraus mobiler Zeitgenosse? Oder vereinigt er – als Typus oder Figur – sogar Elemente all dieser Formen auf sich? Was schließlich hat seine Definition mit der Darstellung von Freizeitwohnformen zu tun?

In der Tat ist der Multilokalist als imaginierte Gestalt oder *Figur* sehr ähnlich einer fortgeschrittenen Form des klassischen, modernen Zweitwohnsitzlers und dessen jahreszeitlich strukturierter Wohn-Bipolarität. Er alternierte in der bürgerlichen Fortschreibung der adeligen Sommersitz-Wintersitz-Kultur zwischen sommerlicher ländlicher *Villegiatur*¹⁹ und winterlicher Stadtwohnung; oder, in der kleinbürgerlichen Fortschreibung der populären Wohnpraxen einer agrarisch-subsistenzorientierten Bevölkerung, zwischen Sommerküche und Winterküche, zwischen Maiensäß/Alphütte und Gehöft. Er findet sich aber auch in der städtisch-proletarischen Bevölkerung, die abend- oder wochenend-

18 Françoise Dubost et al. (dir.): *Les résidences secondaires. Nouvelles orientations*. DATAR/Paris 1995; Centre de sociologie des arts; sowie zur kurzen Information neuerer Zahlen durch INSEE vgl. http://fr.wikipedia.org/wiki/Résidence_secondaire (aufgerufen am 27.4.2009).

19 Silke Götsch: »Sommerfrische«. Zur Etablierung einer Gegenwelt am Ende des 19. Jahrhunderts, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 1, 2002, S. 9–15.

weise zwischen großstädtischer Mietwohnung und Datscha, Cabanon²⁰, Heidehütte²¹ oder suburbanem Lotissement²² alterniert. Diese regional unterschiedlichen Formen und Praxen haben schichtspezifisch Vorbildfunktion.

Darüber hinaus ist der Multilokalist aber ebenso das Ergebnis der Wanderungserfahrung seiner und vorheriger Generationen. Das historische Register prägt die Vorstellungen von der Legitimität einer Niederlassung woanders. Es ist durch soziale Muster und Zugehörigkeiten geprägt. Reisender, Wanderer, Handwerksgeselle, Pilger, Schausteller, Fahrender, Migrant oder Auswanderer sind sozial anerkannte Gründe der Fortbewegung in der Fremde. Sie gesellen sich zu den legitimen Gründen der Niederlassung woanders, die berufsbedingt sind, verwandtschafts- oder herkunftsbedingt²³. Im Vergleich zu den historischen Vorbildern löst sich für die spätmoderne Zeitgenossin die Zweifelhait des saisonal genutzten Haupt- und Nebenwohnsitzes auf und sie beginnt sich in den Praxen und Repräsentationen zu einer komplexen lebensweltlichen Formel zu verwischen, wie sie kennzeichnend für die spätmoderne Lebensweise ist.

Dieses Zurücktreten oder Verblässen der Bipolarität zeigt sich unter anderem in der Gestaltung der Wohnräume. Zwar gibt es noch immer den klassischen »Gegenweltler«, der die überfüllte und hoch dekorierte Hauptwohnung in der Stadt mit der ästhetisch streng und funktional spartanisch ausgestatteten Zweitwohnung auf dem Land konterkariert. Immer häufiger beobachten wir indes auch die Verdoppelung des Gleichen: So etwa bei den so genannten »Double Nesters«²⁴, den »Zweinestbewohnern«, deren zweite Wohnung die verblüffend identische Repro-

20 Claudine Gontier: *Le cabanon marseillais. Image et pratiques*. Marseille 1991.

21 Horst Brockhoff: *Hütten in der Heide. Anfänge des Freizeitwohnens am Rande der Großstadt Hamburg*, in: *Jahrbuch für Hausforschung*, Bd. 46, Marburg 1999, S. 213–249.

22 Marc Abélès: *Entre ville et campagne. Pratique de l'anthropologie dans une zone de lotissements de la province de Séville*, in: *L'Homme* XXII, 4, 1982, pp. 87–100. Das Lotissement ist eine im Deutschen wenig bekannte mediterrane Grundstückrechtsform, vgl. <http://www.justlanded.com/deutsch/Frankreich/Artikel/Immobilien/Das-Lotissement> (aufgerufen am 28.4.2009).

23 Diese Kategorisierung geht zurück auf Jean-Didier Urbain: *Paradis verts. Désirs de campagne et passions résidentielles*. Paris 2002, p. 297.

24 Cf. Motoko Rich: *Double Nesters*, in: *New York Times*, jan 19, 2006, F1, p. 1, p. 7; Vielen Dank Kay W. Axhausen für den Hinweis.

duktion der ersten ist: dasselbe Geschirr, dieselben Gläser, Wandbilder, Matratzen und Sofas. Aber ebenso können wir das Nebeneinander von zwei, auf den ersten Blick gänzlich verschiedenen Lebensstilen beobachten, von einem Hier und Dort, die gleichsam auf ein geheimes Doppelleben hinweisen: Ordnung gegen Unordnung, pompös gegen standesgemäß, verspielt gegen sachlich u.s.w. Solche Interieurs sind stets auch Vorderbühne oder Hintergrund, Staffage zur Verdoppelung oder zur Zurücknahme der eigenen Person, zur Übung oder Pflege anderer Seiten des Selbst, die einem der gewohnte Alltag nicht zugesteht. Neuanfänge und *Schichtenwechsel* scheinen möglich, neue Möglichkeiten zwischen Rückzug aus alten und Partizipation an neuen Milieus tun sich im Zwischenfeld der Multilokalität auf. Schein und Erscheinung liegen nahe beieinander. Solche phänomenalen Veränderungen drücken Kulturwandel aus; sie verweisen auf Verschiebungen im Bedeutungssystem der Individuen.

Zeitlichkeit und Repräsentation mobiler Lebensweisen

Zeitlichkeit und Repräsentation mobiler Lebensweisen erfordern eine differenzierte Betrachtung. Das Wertespektrum unserer Gesellschaft erstreckt sich von denjenigen, für die Sesshaftigkeit ein angestrebtes Ziel, ein *Lebens-Wert* ist – mit einem erkennbaren zuverlässigen Wohnsitz –, bis hin zu denjenigen, für die Sesshaftigkeit ein ihrer Lebensform nicht entsprechender Entwurf bedeutet, ein *Zuwiderlaufendes*, ja sogar Stigma ist.

Ein solches Spektrum lässt sich ohne zeitlichen Bezug nicht betrachten, nicht ohne gesellschaftliche Historizität und individuelle Lebenszeit. Mehrörtiges Wohnen ist, auf der Lebenszeitachse betrachtet, ein Provisorium. Es betrifft die Ferienwohnung ebenso wie die beruflich bedingte Nebenwohnlösung. Das Provisorium kann auch fixer Bestandteil des Lebensentwurfes sein – meist bei jungen Männern ist dies der Fall: ein männliches Kulturmuster, das der Aufarbeitung harrt²⁵ – oder

25 Dabei hilft – wie so oft – Orvar Löfgren. Cf. Ron Eyerman, Orvar Löfgren: *Romancing the Road: Road Movies and Images of Mobility*, in: *Theory, Culture and Society*, 12, 1995, pp. 53–79 (seit kurzem auch online unter http://tcs.sagepub.com/cgi/pdf_extract/12/1/53).

auch als existenzielle Dimension in Erscheinung treten – etwa bei denjenigen Obdachlosen, die sich gegen soziale Sedentarisierungsangebote verwehren. Die vermehrte Aufmerksamkeit, die Obdachlose in Frankreich in der Folge der im Winter 2006/07 von Augustin Legrand und Pascal Oumaclet initiierten Initiative des gesellschaftlichen Sichtbarmachens ihrer *Dunkelziffer* erfuhren – es handelt sich um die Aktion »Les enfants de Don Quichotte«²⁶ –, hat auch die Vermehrung des Wissens über diese Gruppe generiert. So ist etwa einer INSEE-Untersuchung von 2007 zu entnehmen, dass 28% der befragten obdachlosen Männer angaben, dass sie vormals mobile Berufe ausgeübt hatten, die sie von Ort zu Ort geführt hatten: Bauarbeiter, Fernfahrer, Seeleute, Handelsvertreter, Schausteller, Vertreter des Gastgewerbes oder der Restaurierung.²⁷ Nach wie vor ist die staatliche Politik der Sedentarisierung eine Politik der Disziplinierung.

Auf der Achse der langen Dauer treffen wir in allen Kontinenten nicht nur auf den ökonomisch bedingten Nomadismus, sondern auch auf historisch bedingt mobilitätsbereite Kulturformen. In Europa sind fahrende Bevölkerungsgruppen, aber auch jüdische Kultur²⁸ ein Beispiel dafür, wie aus dem Zwang zur Mobilität ein Ethos oder eine *Tradition der Mobilität* wurden. Hier wird die Beweglichkeit – gleichsam als ein dritter Raum – zum stabilen Element in der »nomadischen Existenz« des Jüdischen.²⁹

Obwohl die mobilen Teile der Bevölkerung in der Vormoderne schätzungsweise über ein Drittel der europäischen Gesamtbevölkerung ausmachten³⁰, haben sie in der Vergangenheit nicht die ihnen gebührende wissenschaftliche Beachtung erfahren. Die Skepsis gegenüber der

26 Näheres u.a. in <http://www.lesenfantsdedonquichotte.com> (aufgerufen am 28.4.2009).

27 http://fr.wikipedia.org/wiki/Sans_domicile_fixe_en_France (aufgerufen am 28.4.2009).

28 Für eine ethnographische Untersuchung des Mobilitätsethos der jüdischen Bevölkerung in der Gegenwart benötigt die Kulturforschung noch eine Portion Chuzpe. Vgl. das beeindruckende Bild-Werk des französischen Ethnologen Frédéric Brenner: *Diaspora. Heimat im Exil*. 2 vol. München 2003.

29 Freddy Raphaël: *Anthropologie de la frontière. Culture de la frontière, Culture-frontière*, in: Monique Hirschhorn, Jean-Michel Berthelot (eds.): *Mobilités et ancrages*. Paris 1996, pp. 79–92, p. 88f.

30 Vgl. Klaus Bade: *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München 2002; Saskia Sassen: *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa*. Frankfurt/M. 2000 [1996]; Karl Schlögel: *Im Raume lesen wir die Zeit*. Frankfurt/M. 2007, S. 453–462.

nicht-sesshaften Bevölkerung von unter anderem Wanderarbeiterinnen, Hirten, Vagantinnen oder Bettlern hat sich im Zuge der nationalen Identitätsbildung im 19. Jahrhundert verstärkt. Die Sesshaftigkeit hat sich hier zu einem dominanten Kulturmuster und zu einem zentralen Wert der aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft entwickelt. Sie ist weitaus weniger »Grundbedürfnis« als die Wohnforschung in Architektur und Sozialwissenschaft dies glauben mag, sondern sie ist, wie Konrad Köstlin schreibt, vor allem ein Traum der Moderne!³¹ Bedürfnis und Repräsentation lassen sich kaum auseinander sezieren.

Untersuchungen zu mobilen Bevölkerungsgruppen zeugen vor allem von der großen Angst der ansässigen Bevölkerung. Die Theoretiker der Moderne hatten diese Dichotomie als *conditio sine qua non* der modernen Kulturentwicklung aufgefasst. Der in der Soziologie wieder gerne zitierte Georg Simmel etwa hat in seiner klassischen Studie über den Fremden Angst und Faszination zugleich beschrieben, die der Lokale dem potenziell Multilokalen entgegenbringt: Der kommt und geht und droht, Deine Geheimnisse mitzunehmen!³² Claude Lévi-Strauss fügte dem 50 Jahre später hinzu, dass der Fremde, er ist nota bene männlich, vor allem auch »droht«, die Frauen mitzunehmen – es ist Deine eigene, die ihm folgen könnte –, und er interpretiert diesen Zuschreibungsprozess als eine die Kultur stabilisierende Strategie eines endogamisch orientierten Normensystems³³. Empirische Studien in Volkskunde und Ethnologie haben diesen Satz in zahllosen Studien belegt.

Wir müssen hier zu Recht fragen, ob man aus diesen Erkenntnissen heraus der heutigen Multilokalistin eine Relativierungsmächtigkeit zusprechen kann, wie sie den modernen urbanisierten Menschen par excellence auszeichnet? Weder Hier noch Da ist sie richtig zuhause – eine Fremde, und damit in der Lage, die Ortsgewissheiten des einörtig behimateten Menschen infrage zu stellen.

Für den Ansässigen, der es (im Geografie- und Geschichtsunterricht der Schule!) gelernt hat, Identität, Raum und Kultur als deckungsgleich aufzufassen, ist die soziale Rolle des Mobilien ambivalent. Seine territo-

31 Konrad Köstlin: Die Rede vom modernen Nomaden, in: Walter Deutsch et al. (Hg.): Sommerakademie Volkskultur 1994: Weg und Raum. Wien 1995, S. 19–28.

32 Georg Simmel: Exkurs über den Fremden, in: Ders., Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (1908), Gesammelte Werke, Bd. 2. Berlin 1968, S. 509–512.

33 Cf. Claude Lévi-Strauss: Le système de la parenté. Paris 1977: PUF [Plon 1967].

rial verankerte Erfahrung hat sich vor dem Hintergrund der Ideologie einer Einheit von Raum und Identität vollzogen, die mit der Entwicklung zur Moderne einen Naturalisierungsprozess durchlaufen hat.³⁴ Sie gründet auf einer Einheit von Nation und Nationalität, Wohnsitz, Arbeitsort und Familienmodell.

Für den Mobilen dagegen gerät die »Vervielfältigung« zur Verfremdungstechnik, im Migrationszusammenhang bisweilen zur Überlebens-technik, die den grenzüberschreitenden Transfer seiner selbst, seiner Identität, seiner Güter und seines Geldes erleichtert. Er kann an einem Ort sein, ohne körperlich da sein zu müssen; sie kann sich woanders hinbegeben – kommunizierend, denkend, träumend –, ohne sich dort aufzuhalten.³⁵ Die Vielörtigkeit ermöglicht es ihm und ihr, in dem einen Land eine Wohnung zu nutzen, von der man in dem anderen Land nichts weiß; in dem einen Land zu arbeiten, ohne die Identitätspapiere des anderen zu besitzen.

In diesen Grauzonen wird Multilokalität zu einer subversiven Strategie, *wenn* sie dem und der Einzelnen Spielräume innerhalb der nationalstaatlichen »Pass-Arbeit-Geld-Wohnungs«-Verkettung gewährt.³⁶

Multilokalität als Kulturelle Mobilität

Wir stehen erst am Anfang einer kulturwissenschaftlichen Aktivitäts-Raumanalyse, in der Mobilität und Ortsbezogenheit vor dem Hintergrund der jeweiligen sozialen und politischen Zugangsbedingungen mit den Kategorien der Erfahrung und der Performanz verknüpft werden. Doch wir können uns auf substanzielle Vorarbeiten stützen: auf einen erweiterten Mobilitätsbegriff, wie ihn der brillante belgische Soziologe

34 In der Schweiz wird der Erwerb der Staatsangehörigkeit mit dem bezeichnenden Begriff der »Naturalisierung« belegt. Vgl. Pierre Centlivres (ed.): *Devenir Suisse. Adhésion et diversité culturelle des étrangers en Suisse*. Genève 1990.

35 Vgl. Martin Albrow: *Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt*, in: Ulrich Beck (Hg.): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt/M. 1997, S. 288–314.

36 Das heisst, wer einen Pass hat, kann eine Arbeit antreten, wer Arbeit hat, kann einen Wohnsitz anmelden und eine Wohnung mieten. Dazu benötigt er Geld, dh. einen Arbeitsplatz. Um das Geld zu erhalten, braucht er ein Konto, dass man nur eröffnen kann, wenn man einen Wohnsitz, Geld und einen Pass hat. – Dies gilt auch für deutsche Professorinnen in Österreich und vice versa.

Bertrand Montulet als ein kontextualisierendes Verständnis der Kausalitäten und Konsequenzen definiert, die an Fortbewegung geknüpft sind.³⁷

Die Kulturwissenschaft kann sich ebenso auf die Erkenntnisse der Migrationsforschung berufen. Denn sie *versteht* es, die Zwiespältigkeit der Mehrörtigkeit als Normalität zu begreifen.³⁸ Gerade der Ort des Migranten ist nicht der Ort der Sesshaftigkeit, sondern der Konvergenzraum seiner Mobilitäten.³⁹

Gerade die Arbeitsmigrantinnen sind es, welche *multipolare Perspektiven* in ihre Lebenskreise integriert haben. Ihre Mobilität zwischen der Herkunftsregion und dem Arbeitsort in der Fremde ist zum Medium der Interaktivierung beider Begegnungsräume geworden.⁴⁰ Sie sind die eigentlichen Spezialistinnen im Import und Export von Wissen und dessen Adaptionstauglichkeit in praktischen Alltagszusammenhängen. Der Epistemologe Bernard Andrieu bezeichnet diese Fähigkeit als *Kognitive Mobilität*⁴¹ und betont damit nicht nur die aktive Rolle des Migranten als kulturellem Akteur, sondern auch seine interaktivierende Rolle: »Seine Fortbewegung«, schreibt er, »bringt auch unsere mentalen Kategorien in Bewegung, mit denen wir seine Fremdheit einzuordnen versuchen.«⁴²

Die *Kulturelle Mobilität* zählt demzufolge zu den Konsequenzen und Effekten von Bewegung und Beweglichkeit. Sie ermöglicht die Distanznahme von inneren und äußeren Leitbildern⁴³ und erzeugt ein »Fremd-

37 Bertrand Montulet: Les mouvements longs des modes de transport, in: M. Hirschhorn, J.-M. Berthelot (eds.): *Mobilités et ancrages*, pp. 17–35, p. 17.

38 Vgl. das beeindruckende Projekt »Migration«, an dem luzide Fachkolleginnen mitwirken! Hg. Kölnischer Kunstverein. Köln 2005.

39 Alain Tarius: Territoires circulatoires des migrants et espaces européens, in: M. Hirschhorn, J.-M. Berthelot (eds.): *Mobilités et ancrages*, pp. 93–100, p. 94.

40 Piero Galloro: De la mobilité géographique à la mobilité culturelle. Le comportement de la main-d'oeuvre étrangère dans la sidérurgie lorraine (XIXe-XXe siècle), in: Actes du VIIIème congrès de l'Association pour la Recherche InterCulturelle (ARIC), Université de Genève, 24–28 septembre 2001: »Culture et travail: du local au mondial«, <http://www.unige.ch/fapse/SSE/groups/aric/Textes/Galloro.pdf>, p. 8f. (aufgerufen am 27.4.2009).

41 Bernard Andrieu: La migration des savoirs des migrants, in: VEI Enjeux, 123, 12, 2000, pp. 118–126, p. 122.

42 Ebd., p. 118.

43 Rosa Cupa: Das Chalet, in: Johanna Rolshoven, Ueli Gyr, (Hg.): *Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität*. Zürich 2004: Institute for Popular Culture Studies, S. 11–34, S. 25.

heitswissen«, das als «Sozialisations- und Erfahrungswissen« zu Beginn des 21. Jahrhunderts zur intellektuellen Grundausstattung der Menschen zählt. Diese machen die Erfahrung, »an mehreren Orten fremd und heimisch zugleich« sein zu können. In einer solchen Polyzentrik des gelebten Raumes, in dem sich verschiedene »Hiers« überlagern, schöpft die Einzelne im alltäglichen Lebensvollzug aus dem, was gleichzeitig bestehende Orte ihr an Ergänzungen liefern können.⁴⁴

- 44 Alois Wierlacher, Corinna Albrecht: Kulturwissenschaftliche Xenologie, in: Ansgar und Vera Nünning (Hg.): Konzepte der Kulturwissenschaften. Stuttgart 2003, S. 280–306, S. 280f.; Bernhard Waldenfels: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt/M. 1994, S. 209.

Johanna Rolshoven, Cultural Movement.
Multi-Locality as a Postmodern Way of Life

This paper on cultural movement examines inside international mobilities studies to give access to relevant cultural studies approaches that provide insight into the interrelationships between culture and movement. The recently heralded *mobility turn* (John Urry) directs attention from the former primacy of transportation-oriented mobility research to a basic examination (above all) of social studies influenced by the societal challenges of increasing mobility. A cultural studies motivated approach revolves around the mobile individual and the cultural accomplishment of skillfully handling the day-to-day tension between staying and going. The author of this paper uses the term *multi-locality* to describe this lifestyle and defines it as *cultural mobility* in the context of empiricisms of one's direct environment.

